

## **Predigt am Sonntag, 24.01.2021, 3. Sonntag nach Epiphania, Ruth 1,1-19a**

**Pfarrerin Sabine Geyer**

---

### **Predigt zum 3. Sonntag nach Epiphania (24.1.2021) zu Ruth 1, 1-19a in St. Markus**

Liebe Schwestern und Brüder,

„My Home is my Castle“, sagt ein altes Sprichwort.  
Mein Zuhause: meine Burg. Mein Schloss, meine Festung.  
Nicht ganz uneinnehmbar vielleicht, aber doch  
ein Schutzraum, ein Zufluchtsort. Refugium.

Was passiert eigentlich in Zeiten des Lockdown  
mit diesem Zuhause? habe ich mich gefragt.  
Es heißt ja schon so: „Lockdown“, „Schließung“  
„Abriegelung“, von Cafés, Läden, Museen, Grenzen.  
Und „Shutdown“: das kennen wir von Computern.  
Den Rechner herunterfahren, heißt es schlicht.  
Unser Leben, unsere Mobilität, unsere Freiheit –  
heruntergefahren, abgeriegelt, stillgelegt?  
Plötzlich hocken wir fest, sind wir nicht mehr mobil,  
all unsere Vorhaben, die sonst verschiedene Orte haben,  
kumulieren an einem: zuhause.

Dort erleben wir den Run auf Ressourcen:  
auf Computer, WLAN und Räume,  
aber auch auf Aufmerksamkeit und Zuwendung.  
Wir scheitern an fehlenden Grenzen,  
der Ununterscheidbarkeit von Arbeitszeit und Auszeit.  
Wir leiden unter der Gleichzeitigkeit  
von Arbeit und Freizeit an einem, an begrenztem Ort –  
hier Zoom-Sitzungs-Gequatsche, dort laute Musik und Spiel,  
eigentlich ist ein Telefonat mit der kranken Freundin dran,  
und noch viel eigentlicher bräuchte ich nur meine Ruhe.

Unser „Schutzraum Zuhause“ bietet auf einmal  
nicht mehr so viel Schutz und Zuflucht wie vorher,  
es wird eng, wenn man „alles“ voneinander mitbekommt,  
es macht müde auf die Dauer, die Nerven liegen blank.  
Was das mit den Beziehungen macht, dem Zusammenleben?

„My Home is my Castle“ – und für andere wiederum  
gibt es kaum ein Ein noch Aus – wieviele  
sitzen zwangsweise in ihrer „Festung“  
und verfluchen die Mauern und Türen,  
durch die zu wenig Leben, Luft, Licht und Liebe dringt,  
zu wenige Worte und Gesten, zu wenig Hoffnung und Trost?

Hier wird Leben wirklich abgeriegelt, stillgelegt, isoliert – und ich mag jetzt nicht streiten über Corona-Maßnahmen und ihre Notwendigkeit oder Sinnhaftigkeit, aber dieses „heruntergefahrene Leben“ *macht* etwas mit Menschen – und wieviel Mut und Kraft, wieviel Unterstützung bräuchte es, sich gegen diese Dynamik zu stemmen?

Die kleine alttestamentliche Novelle, deren Anfang heute Predigttext ist, erscheint mir wie eine „Gegengeschichte“ zu unserer momentanen Situation des Lockdown.

Das Buch Ruth ist das einzige biblische Buch, das ganz aus der Perspektive von Frauen erzählt wird. Zu den „Vätergeschichten“ des Glaubens vom Anfang, den Geschichten von Abraham, Isaak, Jakob und Josef, tritt mit der Geschichte von Naomi und Ruth nun eine „Müttergeschichte“ des Glaubens.

Weite Wege werden da gegangen, auch räumlich. Es ist eine Geschichte von Flucht und Heimisch-Werden in der Fremde, von Unsicherheit, Trauer und verlorenem Glück, aber auch von Aufbruch, Rückkehr und Neuanfang. Und es ist eine Geschichte von dem Mut und der Solidarität einer jungen Frau, Ruth, die nach dem Tod ihres Mannes mit ihrer Schwiegermutter zurück in deren Heimat zieht, gesellschaftlich im „Aus“, mittellos und selbst dort fremd.

Wir hören aus dem 1. Kapitel des Buches Ruth:

1 Zu der Zeit, als die Richter richteten, entstand eine Hungersnot im Lande. Und ein Mann von Bethlehem in Juda zog aus ins Land der Moabiter, um dort als Fremdling zu wohnen, mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen.

2 Der hieß Elimelech und seine Frau Naomi und seine beiden Söhne Machlon und Kiljon; die waren Efratiter aus Bethlehem in Juda. Und als sie ins Land der Moabiter gekommen waren, blieben sie dort.

3 Und Elimelech, Naomis Mann, starb, und sie blieb übrig mit ihren beiden Söhnen.

4 Die nahmen sich moabitische Frauen; die eine hieß Orpa, die andere Ruth. Und als sie ungefähr zehn Jahre dort gewohnt hatten, 5 starben auch die beiden, Machlon und Kiljon. Und die Frau blieb zurück ohne ihre beiden Söhne und ohne ihren Mann.

6 Da machte sie sich auf mit ihren beiden Schwiegertöchtern und zog aus dem Land der Moabiter wieder zurück; denn sie hatte erfahren im Moabiterland, dass der HERR sich seines Volkes angenommen und ihnen Brot gegeben hatte.

7 Und sie ging aus von dem Ort, wo sie gewesen war, und ihre beiden Schwiegertöchter mit ihr.

Und als sie unterwegs waren, um ins Land Juda zurückzukehren,

8 sprach sie zu ihren beiden Schwiegertöchtern: Geht hin und kehrt um, eine jede ins Haus ihrer Mutter!

Der HERR tue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den Toten und an mir getan habt.

9 Der HERR gebe euch, dass ihr Ruhe findet, eine jede in ihres Mannes Hause! Und sie küsste sie.

Da erhoben sie ihre Stimme und weinten

10 und sprachen zu ihr:

Wir wollen mit dir zu deinem Volk gehen.

11 Aber Noomi sprach: Kehrt um, meine Töchter!

Warum wollt ihr mit mir gehen?

13 Wolltet ihr euch einschließen und keinem Mann gehören? Nicht doch, meine Töchter!

Mein Los ist zu bitter für euch, denn des HERRN Hand hat mich getroffen.

14 Da erhoben sie ihre Stimme und weinten noch mehr.

Und Orpa küsste ihre Schwiegermutter,

Ruth aber ließ nicht von ihr.

15 Sie aber sprach: Siehe, deine Schwägerin ist umgekehrt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott; kehre auch du um, deiner Schwägerin nach.

16 Ruth antwortete: Bedränge mich nicht, dass ich dich verlassen und von dir umkehren sollte.

Wo du hingehst, da will ich auch hingehen;

wo du bleibst, da bleibe ich auch.

Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.

17 Wo du stirbst, da sterbe ich auch,

da will ich auch begraben werden.

Der HERR tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.

18 Als sie nun sah, dass sie festen Sinnes war,

mit ihr zu gehen, ließ sie ab, ihr zuzureden.

19 So gingen die beiden miteinander,

bis sie nach Bethlehem kamen.

Welch weite Wege!

Nichts von wegen „My Home is my Castle“!

Da gibt es irgendwann keinen Schutzraum mehr, gar keinen – für Frauen zumal.

Land, Haus, Familie, Würde, sozialer Status, wirtschaftliche Absicherung – alles wird brüchig in dieser Geschichte von Naomi und Ruth.

Und eigentlich kann man ihre Geschichte anhand der Namen, die darin vorkommen, zusammenfassen und deuten:

Bethlehem – „Haus des Brotes“  
Efrata – „fruchtbar“  
Elimelech – „Gott ist König“  
Naomi – „die Liebliche“  
Machlon – „der Gebrechliche“  
Kiljon – „der Schwächliche“  
Orpa – „die sich abwendet“  
Ruth – „die Freundin“  
Mara – „die Bittere“  
Boas – „in ihm ist Kraft“

Die Geschichte beginnt in Bethlehem, der kleinen Stadt, in der über tausend Jahre nach der Zeit Ruths der Heiland der Welt geboren wird:

„Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein,  
das hab ich auserkoren, sein eigen will ich sein.“

Bethlehem, „Haus des Brotes“ – „Brothausen“  
würden wir vielleicht sagen – dazu das Attribut „Efrata“, beides besagt, dass man in dieser fruchtbaren Gegend im jüdischen Land eigentlich ganz gut leben konnte. So haben es wohl auch Elimelech und seine Familie erlebt.

Aber dann kommt eine Dürre und mit ihr eine Hungersnot, und aus dem „Haus des Brotes“ wird das „Haus des Hungers“. Viele Möglichkeiten hat die Familie nicht. Die Kinder verkaufen, damit die Eltern überleben können? Kommt nicht in Frage. Naomi, „die Liebliche“, ist sicher nicht umsonst der Name der Mutter. „Gott ist König“ heißt der Vater. Gott wird helfen. So machen sie sich auf ins fremde Nachbarland Moab. „Wirtschaftsflüchtlinge“ würde man sie wohl heute nennen. Dabei geht's um's nackte Überleben.

Moabiter und Israeliten sind nicht unbedingt befreundete Völker. Aber im Moabiterland werden sie aufgenommen, wie es damals Brauch ist, wenn in Not geratene Fremde Zuflucht suchen. Sie lassen sich nieder, arbeiten, werden heimisch, integrieren sich. Ihre Söhne nehmen Moabiterinnen zur Frau. Nur in einem Punkt bleiben sie auf Distanz: Von der Religion der Moabiter halten sie sich fern. Sie bleiben ihrem Gott treu, dem Einen Gott, dem Schöpfer der Welt, dem Gott ihrer Väter. Pflegen ihren Glauben, bestärken sich in ihrer Hoffnung. Und bleiben sich selbst treu: „Eli-Melech“. „Gott ist König“. So weit, so gut.

Doch dann folgen Schicksalsschläge.  
Elimelech stirbt an einer schweren Krankheit.  
Machlon, „der Gebrechliche“, erliegt dem Fieber.  
Kiljon, „der Schwächliche“, verunglückt tödlich.  
Und drei Frauen stehen da, voller Trauer und Verzweiflung, Witwen, die jungen kinderlos –  
ein „No-Go“  
in der damaligen Gesellschaft. Naomi, „die Liebliche“ –  
das scheint plötzlich weit weg.

Jetzt gibt es keinen Schutzraum mehr.  
Land, Haus, Familie, Würde, sozialer Status,  
wirtschaftliche Absicherung – alles wird brüchig  
in dieser Geschichte der drei Frauen:  
Naomi, Orpa und Ruth.

So können sie nicht leben. Als Frauen ohne Männer  
sind sie sozusagen „Freiwild“; sie sind in der damaligen  
patriarchalen Gesellschaft weder rechtlich  
noch ökonomisch abgesichert oder geschützt.  
Frauen werden damals immer über ein männliches Familienoberhaupt definiert,  
den Vater oder den Ehemann.  
Hätte Naomi weitere Söhne, müssten die  
die Witwen ihrer Brüder heiraten.  
Aber diesen Weg gibt es nicht.

Der einzige Ausweg, den Naomi sieht, heißt:  
Sie kehrt in ihre ferne Heimat zurück.  
Und ihre Schwiegertöchter in die Häuser ihrer Mütter.  
Sie sollen neu anfangen, einen Mann aus ihrem Volk heiraten,  
Ruhe finden, glücklich werden.

Doch Orpa und Ruth  
wollen ihre Schwiegermutter nicht allein lassen.  
Gemeinsam gehen sie los, den viele Tagereisen langen Weg.  
Mehrfach versucht Naomi, ihre Schwiegertöchter heimzuschicken,  
sie aus der ganzen Lage verzweifelter Ausweglosigkeit zu befreien.  
Und schließlich, an der Grenze zwischen Moab und Juda,  
im Übergang in die Heimat für Ruth, in die Fremde  
für ihre Schwiegertöchter, schließlich gibt Orpa nach.  
„Die sich abwendet“ bedeutet ihr Name – und genau das  
tut sie nun auch. Weint, küsst ihre Schwiegermutter –  
und kehrt um. Zurück in ihr Mutterhaus.

Ruth aber bleibt. Sie widersteht dem Drängen  
Ihrer Schwiegermutter. Und wird nun das für Naomi,  
was ihr Name aussagt: „Freundin“, „Begleiterin“ –  
oder auch „kleine Quelle“, wie eine andere Herleitung sagt.  
Passen tut das alles.

In fast herausgestoßenen Worten sagt sie jene Sätze,  
die so charakteristisch für sie werden – und dem Hebräischen  
ist die Heftigkeit jener Worte noch abzuspüren:

„Dein Volk – mein Volk. Dein Gott – mein Gott.“

Mehr Worte braucht es nicht. Alles ist gesagt.  
„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen“,  
ist ihr Name. Ruth geht mit Naomi. Wird zur Begleiterin,  
zur Freundin jener Frau, die sich mit ihrem Schicksal  
als von Gott geschlagen sieht, die hadert und verbittert.

„Mein Los ist zu bitter für euch, denn des HERRN Hand  
hat mich getroffen.“ hatte sie an der Grenze zwischen  
Moab und Juda zu ihren Schwiegertöchtern gesagt.  
Und nun, da sie diese Grenze überschreiten,  
Naomi und Ruth, legt Naomi ihren Namen ab:  
Nicht mehr „die Liebliche“ ist sie – von nun an  
heißt sie Mara, „die Bittere“ – ahnend, dass auch  
in ihrer alten, ihr fremd gewordenen Heimat  
der Weg nicht leicht wird.

Ruth aber ist da. Ist bereit, in Naomis Land zu leben,  
eine neue Sprache zu lernen, in einer neuen Kultur  
heimisch zu werden – wie einst ihre Schwiegermutter  
in der ihren. Und sie geht einen Schritt weiter  
als Naomi und Elimelech damals: Denn für sie gilt auch  
„Dein Gott – mein Gott“. Mit allen Konsequenzen  
entschließt sich Ruth für ein Leben mit Naomi.

Es ist ein Treueschwur, den sie da abgibt  
und mit dem sie sich an die ältere Frau bindet.  
Was für ein Zeichen von Liebe, Fürsorge, Solidarität!  
Ruth gibt ihre eigene Zukunft in ihrer Heimat auf.  
Couragiert zieht sie mit Naomi in die Fremde.  
„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen“ –  
und das hebräische Wort für „hingehen“, „mitgehen“,  
„davka“, ist genau das, mit dem im 1. Buch Mose die Beziehung zwischen Mann und Frau  
beschrieben wird:

„Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhangen  
...“ (1 Mose 2, 24).

Mit seiner Frau „mitgehen“ sozusagen – „davka“.  
Das unterstreicht noch einmal, wie tief der Bund ist,  
den Ruth mit der verbitterten Naomi schließt.  
Und so gehen die beiden miteinander,  
bis sie nach Bethlehem kommen.

Am Ende des Buches Ruth wird Hochzeit gefeiert:  
Ruth heiratet Boas, einen Verwandten von Naomi,  
und beide Frauen bekommen dadurch einen neuen  
und gesicherten Status in Familie und Gesellschaft.  
Boas bedeutet „in ihm ist Kraft“. Das erlebt Ruth mit ihm.  
Sie bekommen einen Sohn, Obed, „Diener“ heißt das,  
den Großvater von König David.

Damit bekommt die ehemals fremde Moabiterin Ruth einen Platz im Stammbaum Jesu, des Friedenskönigs, der dann in Bethlehem geboren wird.

„My Home is my Castle“?

Die Geschichte von Ruth und Naomi zeigt uns einmal neu, dass Heimat und Zuhause zwar auch an Orte gebunden sind, an Landschaften, Kulturen, die eigenen „4 Wände“ – um wieviel mehr aber an Menschen und Beziehungen!

Vielleicht kann eines der Geheimnisse dafür, im Lockdown auch an Herz und Seele gesund zu bleiben, darin liegen, die Mauern in *dieser* Richtung durchlässiger zu machen: in Richtung Beziehungen zu anderen.

Menschen anrufen, von denen wir lange nichts gehört haben. Briefe schreiben und dabei die Gedanken spazieren gehen lassen. Jemanden mit einem Päckchen überraschen. Eine Blume vor die Tür stellen. Anderen ein Lächeln schenken. „Mitgehen“, innerlich und äußerlich.

Amen.